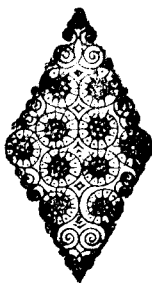


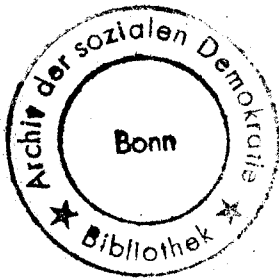
# Christentum, Krieg und die Zukunft



von Gerh. F. Wehle  
(Geschrieben bei Kriegsausbruch)

---

Verlag „Der Syndikalist“, Fritz Kater, Berlin O., Kopernikusstr. 25



„Verhaßt ist mir die Heuchelei  
der kriegerischen Nazarener!“

Bodenstedt.

A80-11957

I.

Ein Bild. Ein Brausen ist in den Lüften, ein Donnern, das in den Ohren dröhnt und an den Nerven mit Titanenkraft rüttelt. Und überall, wo das Auge hinirrt — Blut, Blut, Blut! Im Tode zuckende Glieder, vor Schmerzen grauenvoll verzerrte Gesichter, sich im Tode krampfhaft aufbäumende, mit Blut besudelte Gestalten. Und über dem Bild brutal zertretenen Menschendaseins stampfen sie dahin mit Mann und Roß. Mit grimmigem Jauchzen und Hurrarufen werden die Feinde in die Sümpfe hineingetrieben; neue Flüchtlinge, von Grauen und Entsetzen gejagt, werden in die morastige Umarmung des Todes gehetzt und versinken; in wilder Verzweigung klammern sich die dem Verderben geweihten aneinander, um dem Tode zu entrinnen, aber alle müssen sie hinab in die schwarze, gähnende Tiefe, und die das nackte Leben in Sicherheit gebracht zu haben glauben, werden von den massenmordenden Maschinengewehren zu Hunderten hinweggemäht. Ohne Erbarmen rast der Tod in trunken-taumelnder Gier und hält eine reiche, gesegnete Ernte. Das gellende Schreien der dem Verderben in die Arme Getriebenen, das Wimmern der jammervoll zerfetzten, zerstückelten Menschen — mit schier zermalmender Gewalt wälzt es sich auf die Seele des fühlenden Menschen, aber lauter als die Stimmen edler Humanität, lauter als die Orgien des unersättlichen Todes, schallt der Siegesjubel der den Feind vernichtenden Krieger zum Himmel empor.

Ein anderes Bild. Einige Kriegsschiffe machen Jagd auf einen kleinen Kreuzer. Die Entfernung zwischen den beiden Gegnern wird immer geringer. Da dröhnen auch schon die Geschosse über die Wogen dahin. Ein wohlgezielter Treffer des Feindes bringt das fliehende Schiff zur Explosion. Mit Donnerkrachen berstet der Kreuzer auseinander und begräbt Mann und Maus in dem unheimlichen Strudel der Meereswogen. Viele junge, blühende Menschenleben, mancher intelligente Kopf, der zu Höherem berufen schien — ohne Wahl zerrt sie alle das grause Schicksal in den nassen Tod hinab. Ihr Grabgesang ist nur die diabolische Freude der Feinde, die den Untergang so vieler — Brüder, ja Brüder! — als ein glückliches Ereignis, eine frohe Botschaft, als eine — „gnädige Fügung Gottes“ betrachten und darüber in Sieges- und Dankhymnen jubelnd ausbrechen.

Es ist nicht nötig, derartige Beispiele weiter aneinander zu reihen. Sie ließen sich zu Hunderten aufzählen. Man versetze sich nun in die Seelen derjenigen, die in dem jeweiligen Moment Sieger bleiben. Die Deutschen begrüßen mit einem Freudenhurra den Untergang der Russen in den Sümpfen. Das patriotische Herz kennt in dem Moment nur das eine Gefühl: Genugtuung, Freude, helle Freude über die gänzliche Vernichtung des Feindes, der so grauenvoll ins Verderben gestürzt wurde. Die Engländer empfinden dasselbe „erhebende“ Gefühl, daß ein verhaßtes deutsches Schiff in den Grund gebohrt und der gänzlichen Vernichtung preisgegeben ward.

Wie ein Stich, nein, wie tausend Schwerter bohrt sich die Empfindung einem in die Brust: Ist es möglich, daß unter zivilisierten Völkern derartiges noch im 20. Jahrhundert vorkommen kann? Befindet man sich angesichts solcher Tatsachen noch im Reiche der Kultur, der Zivilisation?

Man kann darauf antworten: es sei ein Rückfall in die Barbarei. Zu entschuldigen ist solch ein Rückschritt nie, wenn er auch verstanden werden kann aus Nationalitätenhaß, aufgewiegelt und gegeneinandergehetzten Volksgemütern. — Befindet man sich aber noch im Reiche des Christentums angesichts solcher Greuel?

Ich frage: wie kann ein ehrlicher Christ es mit seinem Gewissen, mit seinem moralischen Empfinden in Einklang bringen, sich Christ zu nennen, Gott dienen zu wollen, dabei seine Hand dazu zu bieten, Tausende seiner Brüder, die ihm nichts taten, zu erschießen, zum Teil nur zu beschießen, anzuschießen und bei der Vernichtung des Feindes noch Gott zu danken??

Die Lehre Christi als Verteidiger des Massenmordes? Da muß doch einmal hineingeleuchtet werden!

Der Gott des alten Testaments war der Gott der Rache, der seinem Volke gebot: Auge um Auge, Zahn um Zahn, der seinem Volke nicht nur einmal, sondern Dutzende von Malen gebot: Du sollst Deine Feinde mit Feuer und Schwert ausrotten; der seinem Volke in der Schlacht sogar „voranging“ und es ermahnte; „Israel, höre zu! Ihr gehet heute in den Streit wider eure Feinde. Euer Herz verzage nicht, fürchtet euch nicht und erschrecket nicht, und lasset euch nicht grauen vor ihnen, denn der Herr euer Gott, gehet mit euch, daß er für euch streite mit euren Feinden, euch zu helfen.“

Gründete sich das Christentum auf diesen alttestamentlichen Gott, so wäre die heutige Menschheit völlig im Rechte, wenn sie auf diesem Prinzip des „Auge um Auge, Zahn um Zahn“ weiter aufbaute. Die heutige christliche Kirche basiert aber auf der Gestalt des Jesus von Nazareth, der seinen Jüngern gebot:

„Du sollst Deinen Nächsten lieben als Dich selbst. Liebet eure Feinde, segnet die euch fluchen. So Dir jemand einen Streich gibt auf den rechten Backen, so biete ihm auch den linken Backen. Du sollst nicht töten“ und „Stecke Dein Schwert in die Scheide; denn wer das Schwert nimmt, der soll durch das Schwert umkommen.“

Er stellte sich damit also in bewußtem Gegensatz zum alten Testament. Sein entschiedenes „Ich aber sage euch“ in der Bergpredigt ist ein deutlicher Beweis dafür, daß die Blutmoral des alten Testaments seinem Innersten ein Greuel war. Auf diesem Christus also basiert das Christentum.

Wie nun aber ist es möglich, daß die Vertreter der christlichen Religion, ganz gleich, ob sie sich Protestanten oder Katholiken nennen, wie ist es nur möglich, daß diese Christen ihr Gewissen so vergewaltigen können, daß sie im Augenblick des Krieges alles, was ihnen ihr Herr und Meister geboten hat, vergessen und sich gegenseitig auf die gräßlichste Weise abschlachten?

Wie, so frage ich, ist die gesamte christliche Kirche imstande, einen solchen entsetzlichen Verstoß gegen die Lehre ihres Meisters: „Liebe Deinen Nächsten als Dich selbst“, zu rechtfertigen?

Werfen wir einen Blick in die Vergangenheit, in die ersten Tage des Christentums. Mit rührendem, nein, mit achtungsgebietendem Opfermut wagten die ersten Christen allem zu trotzen, was sich ihnen in den Weg stellte. Ihr Heldentum hatte Mark in den Knochen, es floss in den Jüngern des Nazarener das Blut ihres Meisters, und sie bezeugten es, indem sie frank und frei vor Könige und Kaiser traten und sich mutig von wilden Tieren für ihren Glauben zerreißen, von Menschen mißhandeln ließen, nur um ihrem Meister, dem großen Friedensfürsten, Ehre zu machen, ihrem Meister, der noch in letzter Not sprechen konnte: „Vater, vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun.“ Diese Jünger, beseelt von seinem Friedensevangelium, boten allen Weltenmächten Trotz — und siegten, wurden die Herren der Erde; denn die mächtigsten Herrscher der Weltreiche, von der Kraft jener Lehre überwunden, erhoben nunmehr die Lehre Christi zur Staatsreligion.

Aber ach! Wo ist der Geist jener opfermütigen, heldenhaften Christen geblieben? Um diese Religion einzuführen, sie auch wirklich zur alleinigen Herrschaft zu bringen, wurde den nunmehrigen „Heiden“ die Lehre des friedlichen Jesus von Nazareth mit Feuer und Schwert aufgezwungen. Karl der Große ließ Kriege gegen die „Heiden“ führen und schlachtete deren gefangene Häupter dahin. Nur der Uebertritt zum Glauben an das Evangelium konnte noch Kopf und Kragen retten.

Die Kreuzzüge sind ein einziges Blutbad, das im Namen des friedlichen Nazareners vollführt wurde. Was sagt doch Nietzsche? „Blutzeichen schrieben sie auf den Weg“ den sie gingen und ihre Torheit lehrete, daß man mit Blut die Wahrheit beweise.“

Man ist nur zu leicht geneigt, jenen Fanatikern Milde und Verzeihen angedeihen zu lassen, weil sie noch in der Barbarei des Mittelalters steckten um nach Jesu Worten zu handeln: „Vater vergib ihnen etc.“ Aber heute in unserm 20 Jahrhundert, in unserm aufgeklärten Zeitalter!? Sollte sich noch in keinem Herzen eines Geistlichen der Stachel bemerkbar gemacht haben: wie kannst Du einen Krieg mit der wahren Lehre Christi in Einklang bringen?

Ich sage frei und offen heraus: daß wir heute noch einen solchen grauenregenden, scheußlich-bestialischen Krieg erleben konnten: daran ist nur die gesamte Geistlichkeit aller Kulturländer schuld! Sie hat das Erbe ihres Heilandes, dessen Geburt sie alljährlich mit dem „Friede auf Erden“ feiert, schlecht, herzlich schlecht verwaltet; in ihrer Hand hätte es gelegen, die gesamten Völker, seien es Engländer, Franzosen, Deutsche, Russen oder Kroaten aufzuklären; sie, diese Geistlichen, hätten seit 2000 Jahren predigen sollen; „Es erhebe niemand die Hand zu einem Kriege. Der Krieg

ist Sünde! Sünde! Sünde gegen die Lehre unseres Erlösers auf Golgatha! "

Was aber hat jene Geistlichkeit gelehrt? Noch immer hat sie sich, in Friedenszeiten Frieden predigend, in Kriegszeiten auf die Seite dessen gestellt, der stärker ist als Gott: auf die Seite — des allmächtigen Staates — und so ihren Gott mit samt seiner sonst so schönen Friedensreligion feige im Stich gelassen! Hilf Dir selbst, so hilft Dir Gott! Das war in solchen Zeiten die Losung. Und hätte sie nicht so klug gehandelt, so wäre sie — nun eben um einen Kopf kürzer gemacht worden! Aber wo wäre der Geistliche, (wenige Ausnahmen mögen gelten), der seine fette Pfründe gern opferte! Und nun gar seinen Kopf! Da hätte ja die „Heilige Schrift“ selbst den besten Fingerzeig gegeben, um sich das schlechte Gewissen rein zu waschen und den Kopf aus der doppelten Schlinge zu ziehen. Hatte nicht Jesus einmal gesagt: „Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist?“ und sein Apostel: „Seid untertan der Obrigkeit, die Gewalt über euch hat?“

Da haben wir ja die schönste Rechtfertigung des Krieges! Der Kaiser ruft, ganz gleich, ob es der Kaiser von Deutschland oder Rußland oder der König von England ist: „Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist!“ Da ist es Christenpflicht, dem Gebote der Obrigkeit zu folgen. Darum der Schlachtruf: „Der Krieg ist ein von Gott gewollter heiliger Krieg; wir müssen seinem Rufe, dem Rufe der Regierung, folgen. Also!“

Blos, daß diese Schriftgelehrten dabei vergessen, daß ihr Meister im Anschluß an das zitierte Wort sagte: . . . „und Gott, was Gottes ist!“ „Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist und Gott, was Gottes ist!“ Ja, ein toller Widerspruch! Wem soll man nun gehorchen, wenn Gott und Kaiser im Streite miteinander liegen?

Aber auch da hat die „heilige Schrift“ einen Hinweis gegeben. Gebietet sie nicht ganz kategorisch: „**Man soll Gott mehr gehorchen denn den Menschen!**“?? Ist hier nicht der Weg gewiesen, den die Geistlichkeit zu gehen hatte, selbst wenn es sie Kopf, Kragen, fette Pfründe, Amt und Würden kostete? Wagt angesichts dieses **einen** Wortes: „Man soll Gott mehr gehorchen, denn den Menschen“, wagt da noch ein Einziger vom „heiligen Beruf“ zu sagen: Jesus hätte auch einmal gepredigt: „Ich bin gekommen zu bringen das Schwert“ und den Inhalt dieses Wortes — pharisäisch deutend und drehend — zur Verteidigung für sich in Anspruch nehmen?

Dieses eine Wort: „Man soll Gott mehr gehorchen, denn den Menschen,“ schlägt alle Zweifel glatt nieder; man soll Gott mit seinem Gebot „Du sollst nicht töten, sondern Deinen Nächsten lieben“, mehr gehorchen als allen Kaisern und Königen der Erde zusammen!

Wenn die gesamte Geistlichkeit das Gebot Jesu, des Friedensfürsten, ernstlich befolgt hätte, so wäre heute die Menschheit weiter, viel, viel weiter! Das blutrünstige Gespenst des Krieges wäre ein Ding der Unmöglichkeit! Denn wenn der ganzen zivilisierten Menschheit allsonntäglich von der Kanzel gepredigt würde: auch der Krieg ist ein großes Verbrechen gegen Gottes Gebot, so wäre ein plötzliches Umschlagen in die Ansicht, der Krieg sei heilig, Gottes Wille und von ihm gesandt, bei allgemeiner Proklamation des Krieges — direkt ausgeschlossen. Möglich, oder besser: wahrscheinlich, daß die Staatsgewalt eine Religionsgemeinschaft, die auf einem solchen — „anarchisti-

sehen“ Standpunkt stünde, einfach den Garaus gemacht hätte\*). Es wären die Tage der Christenverfolgung wieder aufgetaucht. Wäre die christliche Kirche dabei untergegangen und vernichtet worden — Ehre ihrem Andenken! Dann hätte sie des Heilands Gebot bis zum letzten Blutstropfen des letzten Märtyrers treu verwaltet und hätte keinen Teil an der Schmach eines solchen Verbrechens, wie es der Krieg ist. Oder aber, die Staatsgewalt hätte sich der allgemeinen christlichen Anschauung beugen müssen. Der Friedensgedanke Christi wäre als Herrscher auf der Wahlstatt geblieben, weil die erdrückende Majorität der Friedensanhänger sich von einer kleinen selbst- und gewinnsüchtigen Kaste nicht ins Joch der Blutmoral spannen ließ. Dann wäre all die verschleuderte Energie für Kriegsführungen und Kriegsrüstungen seit Jahrhunderten für die frei-waltende und schaffende Kulturarbeit verwendet worden, um Rassenhaß, Klassengegensätze zu überbrücken und auszugleichen, um zurückgebliebene Völker emporzuheben, damit auch sie an den Segnungen der Kultur Anteil haben könnten.

Wo ist dieser Kampf der gesamten Geistlichkeit, sowie aller derer, die sich Christen nennen (denn diese Anklage richtet sich nicht allein gegen die „Kirche“ als solche, sondern gegen jeden Einzelnen, der ein Christ sein will) — wo ist dieser Kampf gegen den Staat bzw. gegen die Unkultur und Verrohung geblieben? Feige und heuchlerisch haben sie sich alle geduckt, alle, Mann für Mann! Der allmächtige Staat mit dem Krieg blieb Herrscher; seinem Gedankenkreis paßte sich das Christentum in allen Ländern an. Und doch hatte es nicht an Stimmen gefehlt, die die Christenheit auf das Verbrechen gegen das Heilandsgebot aufmerksam gemacht haben. So schrieb z. B. der greise Tolstoi an Bertha v. Suttner:

„Je älter ich werde und je länger ich über die Frage des Krieges nachsinne, desto mehr bin ich überzeugt, daß die einzige „Lösung der Frage in der Weigerung der Bürger läge, Soldat zu werden. So lange jeder Mann im Alter von 20, 21 Jahren seine Religion — nicht nur das Christentum, sondern auch das mosaische Gebot „Du sollst nicht töten!“ — abschwören und versprechen muß, alle niederzuschießen, die sein Chef ihm befiehlt — auch die Brüder und Eltern — so lange wird der Krieg dauern und wird immer grausamer werden. Auf daß der Krieg verschwinde, tut nur das eine „not: die Wiederherstellung der wahren Religion und damit der menschlichen Würde. Man muß den Leuten zeigen,

---

\*) Man wird sich vielleicht noch jenes Prozesses entsinnen, der (es war noch in Friedenszeiten) das Kriegsgericht beschäftigte. Ein junger Mann, Anhänger jener Sekte, die den Gebrauch der Waffen streng verbietet, sollte seiner Militärpflicht genügen. Da er zu den wirklich Frommen seiner Glaubensgenossen gehörte, weigerte er sich, Soldat zu werden. So wurde er vor das Militärgericht gestellt. Sein Seelsorger stellte ihm das Zeugnis eines braven, ehrenwerten, zuverlässigen und gottesfürchtigen Menschen aus. Doch das half alles nichts. Seinen Ungehorsam — der doch nur aus innerster Ueberzeugung und aus dem Bestreben, seinem Heiland, der niemals eine Waffe benutzte, um sich zu verteidigen, in Treue nachzufolgen, geboren wurde — diesen Ungehorsam mußte jener aufrechte Charakter nach dem Schiedsspruch des Gerichts mit Festungshaft büßen. Es ist klar, daß ein solch tapferer Bekenner seines Glaubens in Kriegszeiten ohne weiteres standrechtlich erschossen worden wäre. Dahin also — auf die Festung oder den Tod — führt die konsequente Durchführung göttlicher Gebote!

„daß sie selber es sind, die das Leid des Krieges hervorbringen, indem sie den Menschen mehr gehorchen als Gott.“

Aber um den Unannehmlichkeiten eines passiven Widerstands gegen den gottlosen Staat aus dem Wege zu gehen, prägte man schnell die mystische Phrase von der „Umwertung“ aller moralischen und ethischen Wertes durch den Krieg und „Politik müsse mit einem andern Maß als mit dem der bürgerlich-religiösen Weltanschauung gemessen werden“. Wunderschöne Redensarten, dumme Köpfe damit noch dümmer zu machen! Man vergaß das Gebot Jesu, hing den Mantel nach dem Winde und lehrt heute, wenn ein Krieg ausbricht: es ist Gottes Wille, Gott schickt den Krieg, um uns zu demütigen, um uns zu strafen, um uns seine ganze göttliche Macht wieder fühlen zu lassen — uns, die wir ihn in Zeiten des Wohllebens halb vergessen haben — und was derartige geistlose Phrasen mehr sind.

Aber die so predigen, fühlen ganz genau die Wahrheit des Wortes des „alten Fritz“, dieses freidenkenden Preußenkönigs, der da sagte: „Der liebe Gott ist immer bei dem stärksten Bataillon.“ Jawohl! Darum ist auf den lieben Gott ein schlechter Verlaß! Der liebe Gott schützt nicht den Staat; sondern umgekehrt, Gott wird vom Staate in Schutz genommen. Darum hat der Staat auch in allen Dingen das letzte Wort, und der liebe Gott muß es sich gefallen lassen, wenn sein heiliges Wort, speziell in Kriegszeiten, im Kurswert sinkt und dem Gebot der obersten Kriegsbehörde: „Du sollst töten!“ nachstehen muß.

„Gehet hin in alle Welt und prediget das Evangelium“, gebietet der Meister seinen Jüngern. Welches Evangelium denn? Doch kein anderes als das der Liebe aller Menschen untereinander! Und da kommen die Geistlichen unserer Tage überein und petitionieren beim Ministerium, daß sie nicht allein mit den „Waffen des Friedens“ (ihrem Talar und der Bibel) sondern mit regulären Mordwaffen (Säbel, Revolver, Gewehr) ins Feld ziehen dürfen! Diese echten Verkünder der wahrhaftigen Gotteslehre!! Wenn ein Schwarzer im Innern Afrikas oder Südamerikas, der bekehrt worden ist, nun seinen Seelsorger zweifelnd fragen würde: „Weißer Lehrer, Du hast mir gesagt, wir sollen nicht töten, wir sollen unsern Nächsten lieben als uns selbst — und nun schießt ihr Weißen Euch selbst tot“ — dann würde der Gesalbte des Herrn“, der „Priester Gottes“, schlagfertig antworten: der Krieg (also mit all seinen Greueln und Schandtaten) kommt von Gott. Gott hat ihn gesandt!“ Wie schön ist da wieder einmal die Falle umgangen, wie schön die Last der Verantwortung auf den lieben Gott abgewälzt worden ist!

Wie an dem Wort „Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen“ gedreht und gedeutelt werden kann, brachte das Weihnachtsfest 1914 so recht augenfällig zum Vorschein. Bisher war doch stets von der Kanzel herab gepredigt worden, daß der Christ — jeder in seinem Teile — daraufhin zu arbeiten hätte, daß alle Menschen im Frieden miteinander leben möchten. Das war bisher der Inhalt des sog. Weihnachtsevangeliums. Aber das „Christfest“ 1914 schenkte der Engelsbotschaft eine ganz andere Deutung! In den Gotteshäusern wurde verkündet, das „Friede — auf — Erden“ hätte mit dem

Frieden der Völker nichts zu tun, es sei vielmehr der Friede des Herzens mit Gott damit gemeint! Diesen inneren Frieden könne jeder Soldat im Schützengraben haben, selbst wenn ihm die Granaten um die Ohren pfeifen!! Und mit diesem Frieden im Herzen (den natürlich ein Russe oder Franzose ebenso besitzen kann, wie ein Deutscher!) spießen sich die Menschen gegenseitig am Bajonett auf! Himmlisch!! Das ist wahrscheinlich die Bedeutung der zweiten Hälfte des zitierten Wortes: „und den Menschen ein Wohlgefallen“!!

Wahrlich: eine ehrliche, sinngemäße, echt christliche Schriftdeutung!

Schon bald 2000 Jahre predigt die christliche Kirche die Nächstenliebe. Und was hat sie erreicht? So viel, daß Christen gegen Christen kämpfen und sich gegenseitig, jeder „seinen“ (!! ) Gott anrufend, mit blutigen Waffen auszurotten versuchen. Und die Vertreter der Kirche, die Geistlichen, geben nicht nur ihr Ja und Amen dazu, sondern segnen noch vor jeder Schlacht die Krieger — also diejenigen, die Gottes Gebote übertreten! Ist das nicht eine offensichtliche Bankerotterklärung der christlichen Moral?! Aber wir müßten nicht Pfaffen, den ganzen gewitzigten Stand der Geistlichen haben, die noch immer alle Schwächen der Kirche liebevoll zugedeckt und ihre Fehler den „Ungläubigen“ in die Schuhe geschoben haben, um hoffen zu können, daß die Menschheit dieses Lügengespinnst bald zerreißt.

Gewiß, die christliche Nächstenliebe hat sich ein großes Feld zur Betätigung ausgesucht: keinem Tier darf man in grausamer Freude wehe tun — gleich ist der Tierschutzverein da, der den Missetäter bestraft. Aber auch für die Aermsten der Armen ist ja so rührend gesorgt: da liegt so ein Häufchen Unglück im Krankenhaus; Geisteschwäche, Rückenmarkschwindsucht und obendrein vielleicht noch eine unheilbare Geschlechtskrankheit haben sich in seinem morschen Körper eingenistet; sein Dasein kann nur noch Tage dauern. Und doch wird ein Heer von Aerzten, Oberärzten, Schwestern und Pflegern aufgeboden, um ihn noch künstlich ein paar Stunden länger am Leben zu erhalten. Wahrlich: eine aufopfernde, echt christliche Gesinnung, die sich selbst solcher Opfer des Todes noch liebend annimmt. Und zu gleicher Zeit werden — das Bewußtsein für Menschlichkeit und Liebe vom Segen Gottes und seines Priesters eingelullt — Hunderttausende von blühenden, starken, jungen Menschenleben in hellen Scharen den todspeienden Kanonen und Schrapnells in den mordenden Rachen getrieben!! Daß Du Dir aber ja nicht einfallen lässest, bei einer solchen Gegenüberstellung von Unlogik, Bestialität etc. zu reden, Du vaterlandsloser Geselle Du! Vaterlandsliebe und Gottesgebot zur Verteidigung des eigenen Landes hast Du solche Widersprüche zu nennen! Verstanden?! „... gefallen auf dem Felde der Ehre“, hast Du von denen zu sprechen, denen die Glieder in entsetzlichen Qualen auf dem Felde des Mordens, der Grausamkeit und rohesten Unmenschlichkeit zerfleischt wurden! „Gottes Wille“ war es, der ihnen so zu handeln gebot!! —

Widersprüche, nichts als Widersprüche! Da ging vor Kurzem ein Rauschen durch den Blätterwald: Der Staat, auf das Lebhafteste unterstützt von der Geistlichkeit, wollte mit Macht alle anti-conzeptionellen Mittel verbieten, damit nur ja recht viel Menschen produziert würden. Und wenn heute ein armes, irreführtes und verführtes Dienstmädchen sein neugeborenes Kind aus Not, Seelenangst und Verzweiflung erwürgt, oder wenn eine notleidende Proletarierfrau, die dem Staate schon ein halbes Dutzend oder mehr Kinder als



Kanonenfutter geschenkt hat, zu geheimen Mitteln greift (die übrigens in anderen Staaten z. T. erlaubt sind), um die Frucht ihres Leibes noch im Keime zu ersticken, weil sie mit ihrem Manne zusammen nicht alle die hungrigen Mäuler von dem kärglichen Verdienste stopfen kann — gleich ist der Herr Staatsanwalt da und bietet alle Mittel auf, das „verbrecherische“ Dienstmädchen zu belangen und die „sittlich verdorbene“ Proletarierfrau ins Gefängnis zu befördern; denn sie begingen ja ein „Verbrechen“ gegen das keimende Leben! Aber die Berge angehäufter Verbrechen gegen das junge blühende Leben erwachsener Menschen, die der Staat mit seinen ruchlosen Kriegen auf dem Gewissen hat. . . . ? Wer bestraft die??

Es ist bezeichnend für unsere heutigen Zustände, daß Werke, die dieses Verbrechen des Staates und seines treuen Bundesgenossen, der Geistlichkeit, schonungslos an den Pranger stellen, von der Zensur natürlich schleunigst unterdrückt und beschlagnahmt werden, wie dies jetzt wieder mit dem Lamzus'schen Buch „Das Menschenschlachthaus“ und vielen anderen Werken ähnlichen Inhalts gemacht wurde.

O, wann werden der Menschheit endlich die Augen aufgehen, wie dieses gesamte Christentum der Gegenwart eine einzige schwere Verleugnung der reinen Lehre Jesu von Nazareth ist, wann wird ihr endlich klar werden, daß sie in ihrem religiösen Fühlen und Denken bisher nur am Gängelband geführt worden ist, und daß die Führer im Sinne des Dulders von Golgatha nur echte „Mietlinge“ sind, die angesichts der Gefahr (einer von Staatswegen drohenden Verfolgung im Falle einer Weigerung) ihre Herde im Stich lassen und -- beim Staate Schutz -- vor dem Staate selbst suchen, die reine Lehre Christi dabei in echt pharisäischer Weise drehend und deutend, bis die fromme, sanfte Herde auch schnell über alle Widersprüche und Gewissensbisse hinweggetäuscht ist. O Menschheit, ist das Deine Würde? Ist das Dein Ruhm, daß Du nachplapperst, was andere Dir fein säuberlich vorgekauft haben? Hast Du nicht Rückgrat genug, Dich auf Deine Menschenrechte zu besinnen und durchzudrücken, daß Du als Mensch unter Menschen lebst, statt Dich von dem Willen anderer in die Barbarei vergangener Jahrhunderte zurücktragen zu lassen!

Ja, die viel gepriesene „christliche Nächstenliebe!“ Schon Nietzsche glossierte diese Tugend folgendermaßen: „Nächstenliebe: mit diesem Wort ist bisher am meisten gelogen und geheuchelt worden, und sonderlich von solchen, die aller Welt schwer fielen!“

So also ist diese von den Geistlichen verstümmelte Lehre des Friedensfürsten vergewaltigt worden, daß sie solche Früchte zeitigen konnte! Was soll man zu einer solchen Verketterung der Heilandsreligion sagen? Ich habe nur zwei Möglichkeiten einer Antwort:

Entweder schaltet die gesamte Christenheit, voran die Geistlichkeit, ihr eigenes Denkvermögen aus und plappert gedankenlos nach, was andere vor ihr seit Jahrhunderten ebenso gedankenlos geplappert haben oder aber, ihre Schar ist ein Heer von Heuchlern, die den Gottesgedanken preisgibt, um nicht mit der Staatsgewalt in Konflikt zu kommen!

Ein Grund so schlimm wie der andere! Ein Grund so blamabel wie der andere! Ein Grund so traurig, so unsagbar traurig und niederschmetternd wie der andere!!

Und nun stelle man sich diesen schreienden Widerspruch vor: Nach Beendigung des Krieges ziehen Tausende und aber Tausende in die Kirchen und — danken Gott für die gnädige Durchhilfe — dafür, daß er ihnen geholfen hat, Millionen von Brüdern erschossen, ebenso viele zu Krüppeln zerschossen zu haben, daß er ihnen geholfen hat, unter Heraufbeschwörung unsagbaren Elends auf die Mitmenschen (NB. und unter Hintansetzung aller göttlichen Gebote!) dem Vaterlande (ist das nicht das eigene Ich?) einen Dienst zu leisten!

Müßte der Gottessohn nicht seine flammende Blitze auf die Sieger — ganz gleich nach welchem Krieg und Sieg — herabsenden, da sie alle seine Gebote so treulos übertreten haben, da ja sogar seine eigenen Diener im Talar das Totschlagen und Totschießen mit dem Segen Gottes vor jeder Schlacht gesegnet und die Krieger damit angefeuert haben?! Sollte nicht die Geistlichkeit lieber den Rat des alten Kant, der die Schändlichkeit des Krieges tief empfand, befolgen, den Rat, der in folgenden Worten gipfelt: „Nach einem beendigten Kriege beim Friedensschluß möchte es wohl für ein Volk nicht unschicklich sein, daß nach dem Dankfest ein Bußtag ausgeschrieben würde“???

Wie tief die Moral der christlichen Gesinnung heute steht, und wie sie sich selbst widerspricht, erhellen einige Bemerkungen aus dem staats- und kirche-erhaltenden „Berliner Lokalanzeiger“. Das Blatt bemerkt zu der Tatsache, daß ein englisches Schiff ertrinkenden deutschen Matrosen Hilfe bringen wollte, dabei aber auf eine Mine auflief und explodierte: „Das brave Verhalten des „Pathfinder“, der in Seenot geratenen Menschen Hilfe bringen wollte, verdient gewiß volle Anerkennung, trotzdem darf es uns aber mit Genugtuung erfüllen, daß er diese Tat der Nächstenliebe mit dem eigenen Tode bezahlen mußte. Denn für unsere Flotte bedeutet sein Untergang eine Schwächung des Feindes, und von anderen Gesichtspunkten dürfen wir uns in diesen Kriegszeiten nicht leiten lassen.“

Das also ist die Moral des Christentums im Kriege! Wenn sich unser Staatswesen öffentlich auf „heidnischen“ Prinzipien aufbaute, würde man eine solche Sprache verstehen und nichts dagegen zu erwidern haben. Aber ein Staatswesen, das sich ausgesprochen auf das Christentum stützt??!!

Unter das gleiche Kapitel fällt folgende lehrreiche Episode: Gleich bei Ausbruch des Krieges fand in der Stadtmissionskirche zu Berlin eine Missionsversammlung statt. Dabei ließ ein Missionsdirektor Axenfeld folgende Worte fallen: Wir können mit England keine Gebetsgemeinschaft mehr haben, bis es das Verbrechen des Krieges gesühnt hat.“ Sind das Worte aus dem Munde eines Geistlichen, eines, der gewohnt ist, all-sonntäglich davon zu predigen, daß man seinem Bruder „täglich sieben mal siebenzimal“ vergeben soll? Was hat die Lehre Christi damit zu tun, ob mein Nächster sein mir begangenes Unrecht „sühnt“ oder nicht sühnt? Soll man nach Jesu Wort nicht gerade die ungesühnten, schlechten Taten verzeihen? Das Wort: „Wir können mit England keine Gebetsgemeinschaft mehr haben“ ist übrigens ganz prächtig gewählt! Es ist so recht dazu geeignet, der Masse des Volkes, die zur Kanzel hinauflauscht, Sand in die Augen zu streuen, und sie mit leeren Redensarten abzufüttern. Wenn Sie, Herr Missionsdirektor, keine Gebetsgemeinschaft mit den Engländern mehr haben können, so müssen Sie diese Gemeinschaft in selbstloser Hintansetzung

der eigenen Persönlichkeit suchen gehen, aber nicht abwartend stehen bleiben und sagen, erst müsse das „Verbrechen dieses Krieges gesühnt sein“, dann erst könnten wir mit England wieder Gebetsgemeinschaft haben. Nein, Herr Missionsdirektor! Großdenkende Menschen haben keine Nationalfeinde; ihre einzigen Feinde sind die engherzigen, egoistischen, kleinlichen Menschen. Diese sind an allem Unheil in der Welt schuld. Diese sind die Stützen der Reaktion; die Stützen der Barbarei, die Stützen der Unkultur; ihr Herz ist trotz des umgehängten Mantels des Christentums eine Grube voll stinkenden, gärenden Hasses.

Uebrigens steht dieser klassische Herr Missionsdirektor mit seiner Ansicht keineswegs vereinzelt da. So äußert sich Herr Immanuel Heyn, Pfarrer an der Kaiser-Wilhelm-Gedächtnis-Kirche zu Berlin, wie folgt: „Ich kann nicht mit jemandem zusammen beten oder arbeiten, der mich oder die Meinen beschimpft“. Und weiter: „... solange solche Gesinnung von englischen Kirchenmännern betätigt wird, solange müssen wir Deutsche eine Gebets- und Arbeitsgemeinschaft mit ihnen als unsittlich ablehnen.“ Pfarrer Fritz Hann gar erklärt in den „Evangelischen Monatsblättern“ ganz unverblümt: daß Religion und Kirche sich dem Kriege anpassen sollen!!

Geradezu belustigend ist die Meinung des Divisionspfarrers Schettler. Er beschwichtigt Gewissensbedenken der Frontsoldaten folgendermaßen: „Dem Soldaten ist das kalte Eisen in die Hand gegeben, er soll es führen, ohne Scheu; er soll dem Feinde das Bajonett zwischen die Rippen rennen, er soll sein Gewehr auf ihren Schädeln zerschmettern. Das ist seine heilige Pflicht! Das ist Gottesdienst!“ Er fährt an anderer Stelle dann fort: „Ihr (die Soldaten) habt nichts zu verantworten, sondern nur jeder an seiner Stelle die Waffen zu gebrauchen gegen die Russen, die Franzosen, Belgier und vor allem gegen die englischen Kanailen.“ (!)

Und solche Herren nennen sich Diener und Jünger des Jesus von Nazareth, der noch für seine Feinde betete: „Vater, vergib ihnen!“

Wie tief bedauerlich ist doch das Christentum gesunken, daß es solche Blüten — die keineswegs vereinzelt dastehen! Sie ließen sich ins Aschgraue fortführen! — treiben kann!

Uebrigens entbehrt das Geschimpfe der geistlichen Herren gerade auf England nicht einer gewissen Komik. Ist doch ausgerechnet dieses sündhafte England dasjenige Volk, das den deutschen Missionsgesellschaften im Frieden alljährlich enorme Summen zur Verfügung stellte, um das Missionswerk betreiben zu können. Wörtlich heißt es u. a. in einem Prospekt der Herrnhuter Brüdergemeinde: „Die Beiträge für die Brüdermission aus Deutschland und allen anderen Ländern betragen weniger als die, welche England allein aufbrachte. Wie sich die Brüder-Mission während und nach dem Kriege gestalten wird (weil die Zuschüsse aus England fehlen! Der Verfasser.), ist dunkel.“

Nachdem also England im Frieden gut genug war, um für die Missionsgesellschaften tüchtig zu berappen, wird ihm im Krieg der Stuhl vor die Türe gesetzt — ja, man will mit diesem „Krämervolk“ sogar keine Gebetsgemeinschaft mehr haben! Sonderbares, sehr sonderbares Christentum!!

Und die gläubigen Jünger solcher Lehrer? Mit sehenden Augen sehen sie nicht, und mit hörenden Ohren hören sie nicht. Mit großen, dicken, festen Scheuklappen an beiden Augen — so gehen sie durch die Welt und schauen nicht rechts und schauen nicht links. Blindlings glauben sie alles, was ihnen von der Kanzel gesagt wird, und keiner macht auch nur den leisesten Versuch, dieses Lügengespinnst zu zerreißen, um Licht, Luft, Freiheit zu haben. Lassen wir wieder einmal den herzerfrischenden Nietzsche reden: „O seht mir doch diese Hütten an, die sich diese Priester bauten! Kirchen heißen sie ihre süßduftenden Höhlen! O über dies verfälschte Licht, diese verdampfte Luft! Hier, wo die Seele zu ihrer Höhe hinauf — nicht fliegen darf! Wer schuf sich solche Höhlen und Bußstiegen? Waren es nicht solche, die sich verbergen wollten und sich vor dem reinen Himmel schämten? Aber erst, wenn der reine Himmel wieder durch zerbrochene Decken blickt und hinab auf Gras und roten Mohn an zerbrochenen Mauern, will ich den Stätten dieses Gottes wieder mein Herz zuwenden.“

Statt die leise Stimme der Wahrheit und Vernunft zu vernehmen, werden dann Kämpfer wie Bertha von Suttner als „fade Schwätzerin“ abgetan. Ein Mensch, der mit der ganzen Energie seines Lebens und Schaffens für die Friedensarbeit eintritt, ein „fader Schwätzer!“ Ich wünschte, das Christentum, voran alle Geistlichen, träte mit solcher Entschlossenheit für dauernden Frieden ein, statt immer zu sagen, der „Unglaube und die Gottlosigkeit“ verschulden den Krieg und Unfrieden. Die Kirche selbst hat ja so viel Unfrieden und Unduldsamkeit in ihren eigenen Mauern, daß sie mit solchen Redensarten vorsichtiger sein sollte. Die Schuld auf die schlechte Menschheit oder den lieben Gott (Gottes Wille!?) abwälzen, ist leicht, besser machen durch Vorschläge und Beispiele (vgl. Bertha von Suttner) aber viel schwerer! Wer dies aber tut, der wird dann als fader Schwätzer, Idealist oder gar Vaterlandsverräter abgetan.

Aber freilich, der Krieg hat für die Geistlichkeit auch sein Gutes gehabt! Ei gewiß doch! Gewährte doch die deutsche Militärverwaltung den Feldgeistlichen — aufgemerkt: neben ihren bürgerlichen Einnahmen! — ein Monatsalar von 780 M.! Ei Du Narr! Und da verlangst Du noch, man sollte von der Kanzel herab gegen diesen nimmer wiederkehrenden Geldsegen predigen!?

Zu Nutz und Frommen der Leser sei noch ein wahres Geschichtchen hier erzählt. Ein mitleidiger Geistlicher, dem dieser Geldregen wohl doch etwas aufs Gewissen schlug, regte während des Krieges in einer Zeitschrift an, die Feldgeistlichen sollten, da sie ja von der Militärverwaltung monatlich 780 M. Gehalt erhielten, auf ihr bürgerliches Einkommen verzichten und es mildtätigen Zwecken zur Verfügung stellen. Sofort antwortete in der folgenden Nummer derselben Zeitschrift ein anderer Geistlicher, indem er ausführte, dieser Vorschlag sei ein Unding. Das Studium hätte sowie so schon viel Geld verschlungen, und durch diese unverhoffte „Nebeneinnahme“ — Leser 780 M. Monatsalar!! — böte sich endlich Gelegenheit, die bisher gemachten Schulden abzuführen! Das könne nicht geschehen, wenn man auf sein bürgerliches Einkommen oder diese 780 M. pro Monat — Leser, das Blutgeld des Judas Ischariot!! — verzichtete.

Daß diese Tatsache im weiland deutschen Reichstag lebhaft glossiert wurde, sei hier nur noch hinzugefügt — für ehrliche, naive

Gemüther, die diese „Anekdote“ für einen faulen Witz des Verfassers zu halten geneigt wären.

Was wohl der Dulder von Golgatha für eine Antwort auf die Reden und Taten solcher „Diener Christi“ gehabt hätte? Der „Simplizissimus“ gab sie schon vor einigen Jahren sehr kurz und knapp durch ein Bild, den mageren Jesus von Nazareth darstellend, wie er aus den Wolken auf die dicken Pfaffen herablickend, verwundert fragt: „Und die wollen meine Jünger sein?“

Mit dieser Politik des Mantel-nach-dem-Winde hängens hat sich heute die christliche Kirche selbst das Grab gegraben, sie ist zu ihrem eigenen Totengräber geworden. Sie sollte in Zukunft nicht mehr weittönend in die Welt hinausposaunen, daß sie die Lehre Christi verträte, sondern offen zugeben, daß ihre Prinzipien auf einem Konglomerat von Grundsätzen beruhen, die nicht Gott bezw. den Erlöser von Golgatha oder die reinen Ideen des neuen Testaments, sondern die Lebensinteressen des allmächtigen Staates in den Mittelpunkt ihres Glaubens und Denkens stellen. Mit diesem offenen, aber ehrlichen Bekenntnis würde sie sich dann freilich gleichzeitig das Lebenslicht selbst ausblasen, das Lebenslicht, das sie bisher allerdings nur durch künstliches Schüren und Blasen der Flamme erhalten hat.

Und was tut die Kirche, um die Not, die durch den Krieg hereingebrochen ist, zu lindern? Gewiß, sie predigt, wir sollen die Geißel Gottes demütig und reuevoll auf uns niedersausen lassen und wieder beten lernen. Füllt man aber damit hungernde Menschenmagen, heißt man damit eiternde und schmerzende Wunden? Wo bleiben die enormen Kirchengüter, die Kirchenreichtümer, die hier ihr abseitiges, zinsenbrütendes Dasein in gute Taten, in Werke wohltätiger Nächstenliebe umsetzen könnten?? Eisiges Schweigen!

Mit Vorliebe wird immer die Einrichtung des „Roten Kreuzes“ als erstklassiges Werk christlicher Nächstenliebe in bengalische Beleuchtung gerückt. Ich dünkte, man sollte lieber nicht solch Aufhebens davon machen; denn die Tatsache allein, daß das „Rote Kreuz“ überhaupt bestehen muß, um wenigstens die dringendsten und gräßlichsten Schmerzen des Krieges etwas zu lindern, ist eine traurige und laute Anklage gegen unsere bestehende „Kultur“, die zum größten Teil doch nur eine mit künstlichen Mitteln übertünchte Barbarei ist.

Es ist bezeichnend für den Grad der Entwicklung der Kirche, daß während des Krieges fast allabendlich die Gotteshäuser geöffnet und Gebetsversammlungen abgehalten wurden. Und nach dem Kriege? Dann ist das „Bedürfnis“ nicht mehr so groß, die Kirchen schließen ihre Pforten und öffnen sich nur noch an bestimmten Tagen! (Gewiß, sonst hätten die Geistlichen auch zu viel zu tun und müßten Ueberstunden machen — für die sie nicht 780 M. pro Monat bekommen! — oder vor leeren Bänken predigen!) Also: in der Not wird Gott alltäglich in der Kirche mit Hilfe der Geistlichkeit angerufen. Ist die Not vorbei und das „Bedürfnis“ nicht mehr so groß, läßt man den lieben Gott wieder in Ruhe, genau so wie der, der bei einem „guten Freunde“ einen großen Vorteil erlangen möchte. Hat er seinen Zweck erreicht, schiebt er den „guten Freund“ wieder beiseite. Ob sich der „lebendige Gott“ mit einem solchen Tun seiner Menschenkinder wohl zufrieden geben möchte??

Mit welcher unglaublich frechem Raffinement vorgegangen wird, um die Dummen zu fangen, darüber noch folgende Darstellung nach dem

„Berliner Tageblatt“. Es heißt da in einem „Fromme Hindenburg-Anekdoten“ überschriebenem Artikel:

„Hindenburgs bekannte und geachtete Religiosität gab den evangelischen Kirchenblättern Anlaß zu „überfrommen“ Geschichten, um mit der Autorität Hindenburgs kirchenchristliche Propaganda zu treiben. Pfarrer D. theol. A. Stock in Lichterfelde von der Konferenz für evangelische Gemeindearbeit unternimmt es, diesem Mißbrauch mit dem Namen Hindenburg die Wurzel abzugraben und bittet uns um „ganz besondere Beachtung“ seiner Aufklärungsbemühungen. Er erwähnt in einem längeren Arttkel namentlich die im vorigen Jahre durch die kirchlichen Blätter gegangene Nachricht, der Feldmarschall habe gesagt, er wisse, daß das Deutsche Volk nicht mehr wie zu Anfang des Krieges mit seinen Gebete hinter den Waffentaten des deutschen Heeres stehe. Diese Aeußerung hat Hindenburg ganz sicher nicht gatan. Noch eingehender beschäftigt sich Stock mit einer Anekdote, die weite Verbreitung gefunden hat und die so erzählt wurde:

Während einer Schlacht sagte Hindenburg zum Kaiser: „Majestät, um 10 Uhr ist der Sieg unser“. Als es ungefähr so weit ist, zieht der Kaiser die Uhr und sagt: „Hindenburg, es ist 10 Uhr 2 Minuten“. In dem Augenblick tritt ein Generalstabsoffizier ein und meldet: „Die Russen weichen auf allen Seiten.“ Darauf Hindenburg: „Majestät, ich bitte auf einige kurze Augenblicke mich entfernen zu dürfen.“ Hierauf der Kaiser: „Hindenburg, ich weiß, was Sie wollen. Sie wollen beten. Das kann ich aber auch. Kommen Sie und lassen Sie uns gemeinsam beten.“ Was dann geschehen ist.

Pfarrer Stock wandte sich um Aufklärung direkt an den Adjutanten Hindenburgs und erhielt eine sehr ausführliche Mitteilung, . . . daß die angeführte Geschichte von Anfang bis zu Ende freierfunden ist. Der Kaiser hat mit ihm (Hindenburg) während des Kampfes überhaupt niemals auf einem Schlachtfelde gestanden.“ — Die kirchlichen Blätter, die, um Bauernfängerei zu treiben, mit solchem Unfug hausieren gehen, scheinen nicht zu wissen, daß das Gebot: „Du sollst nicht lügen!“ auch ein Postulat der Bibel ist. —

Das Christentum hat zur Evidenz bezeugt, daß es nicht nur ein solch scheußliches Blutbad wie diesen Krieg nicht zu verhindern imstande war, sondern es sanktionierte dieses personifizierte Grauen in Taten und Worten. Es hat somit seinen völligen Bankerott glänzend bewiesen. Die Lehre von der christlichen Nächstenliebe ist zur hohlen, leeren Phrase geworden. Bezeichnend ist, daß kurz vor Ausbruch des Krieges nicht die gesamte Geistlichkeit gegen einen Rückfall in die Barbarei, wie es der Krieg tatsächlich ist, protestiert hat, sondern die Sozialisten der einzelnen Kulturstaaten. Diese von den Geistlichen als Ungläubige, Gottlose, Hetzer, Radaubröder usw. verleumdete Menschen, vor denen sich jeder ehrliche Bürger, der sich stolz zu den Stützen von Thron und Altar zählt, mit frommer Scheu bekreuzigt — diese Menschen hatten einzig den Mut, gegen den Krieg zu protestieren! Allein diese Tatsache müßte der gesamten Christenheit die Schamröte in die Wangen treiben. Die Gegner des Christentums zeigen diesem durch die Tat, was es (das Christentum) zu tun feiglings unterließ! Das heutige Christentum redet unter löblichem Auftun des Mundes das ganze Jahr über von Nächstenliebe und läßt im entscheidenden Augenblicke die Tat vermissen. Statt

dessen treten die so verachteten Sozialisten auf den Plan und handeln, ohne lange vorher die große Glocke wohltonenden Gefasels in Bewegung zu setzen.

Zeigt das alles nicht ganz eklatant den völligen inneren Zusammenbruch, den Bankerott des heutigen Christentums?

Wer Ohren hat zu hören, der höre! Und wer einen Verstand hat zu denken, der denke!

## II.

Das Christentum, voran seine Geistlichkeit, hat es also verwirkt, Träger des Friedensgedankens zu sein. Es baut seine Hoffnungen nur auf „1000jährige Friedensreiche“ nach dem Tode und dergl. Utopien. Die nächstliegenden Pflichten werden von ihm vernachlässigt. Wo aber soll nun der Boden sein, auf dem man die Friedenssaat austreuen könnte? Wer wird dazu imstande sein, die vom Christentum vernachlässigte Pflicht des Friedenstiftens zwischen den Völkern auf sich zu nehmen?

Das es unbedingt notwendig ist, mit der barbarischen Sitte des Kriegführens endgiltig aufzuräumen, steht doch wohl fest. Wohl gibt es in jedem Lande Hetzer, Wühler, die zu den sogenannten Kriegsparteien gehören. Es ist ihr Handwerk, Politik zu treiben, die der Hauptsache nach ohne Willen des Volkes im Geheimen betrieben wird. Die diplomatischen Fäden werden im Dunkeln zu einem undurchdringlichen Netz gewoben, und der harmlose Bürger — steht dann plötzlich eines Tages vor der Tatsache, daß der Krieg ausgebrochen ist und er sich an dem allgemeinen Morden beteiligen muß. Ob es der Deutsche, Engländer, Franzose oder Russe ist — keiner hat ein Interesse daran, seinen Mitmenschen totzuschießen, ihm Leides zuzufügen; aber es bleibt ihm nichts anderes übrig: er muß. Der Krieg wird von einer Handvoll Diplomaten und Politikern heraufbeschworen. Diese sorgen dann dafür, daß die Volksstimmung in Brand gerät. Die mit äußerster Strenge durchgeführte Presse-Zensur ist ja ein probates Mittel, Stimmen der Vernunft und Wahrheit (um mit Luther zu sprechen) „das Maul zu stopfen“. Unwahre, die Bevölkerung aufpeitschende Nachrichten werden in die Presse lanziert, um die Volkswut gegen den jeweiligen „Feind“ aufzustacheln. In Deutschland verbreitete man 1914 Gerüchte von Brunnen- und Flußvergiftungen seitens der Feinde, von einem Spion, dem Wirt in Cochem an der Mosel, der den Russen behilflich war, eine strategisch wichtige Brücke zu sprengen, von Pulver enthaltenden Zigaretten, die deutschen Gefangenen in Frankreich verabreicht wurden und dergl. mehr. In den feindlichen Ländern schrieben die Zeitungen (auf wessen Befehl und durch wessen Information denn?!), daß die Deutschen keinem gefangenen Feinde Pardon gäben, daß sie kleine Kinder am Bajonett brien und was dergl. Schauererfindungen mehr waren. Und 1870 nahmen Bismarck und Moltke, um den Krieg zu entfesseln und die Volkswut aufzupeitschen, ihre Zuflucht zur Fälschung der „Emser Depesche“. Ja, Bismarck entblödete sich nicht einmal, zu Molke und Roon zu sagen, „die von ihm redigierte“ (das heißt also gefälschte!) Depesche des Königs werde auf die Franzosen denselben Eindruck machen, wie das bekannte rote Tuch auf den Stier und dadurch werde der Krieg unvermeidlich werden!

Und stellt eine Zeitung die Schwindelnachrichten bloß, so wird sie konfisziert. Der Abgeordnete Stadthagen brachte am 20. März

1915 einen solchen Fall — der in den meisten Blättern allerdings absichtlich totgeschwiegen wurde — im deutschen Reichstag mit folgenden Worten zur Sprache: „Statt die Zensur nur nach Sicherheitsrück-sichten einzurichten, wurde dem Vorwärts schon am 4. August 1914 verboten, erregenden Schwindelnachrichten entgegenzutreten, weil sonst die Einheit der Begeisterung beeinträchtigt werden würde. (!!!)

Mit solchen verabscheuungswürdigen Mitteln werden noch wankelmütige Gemüter schnell zur Ruhe oder vielmehr zur „Begeisterung“ für das bedrohte Vaterland gebracht. Und selbstverständlich: wenn es der Hetzpartei endlich geglückt ist, die Kriegsfackel in ein anderes Land zu werfen, müssen die andern wohl oder übel mitmachen, wollen sie sich nicht der Vernichtung durch den „Feind“ oder das eigene Kriegsgericht preisgeben. Die Hetzparteien wissen aber ganz genau, daß sie einen starken Rückhalt durch die Disziplin, den Besitz der Post, der Telegraphie und der Eisenbahn im Volke haben, und wenn die Kriegstrompete erschallt, eilt alles, durch kunstreiche Mache in Begeisterung versetzt, zu den Waffen. Und diejenigen, die sonst „keiner Fliege etwas zu leide tun konnten“, drehen dann gar fix das Gewehr um und schlagen mit dem Kolben dem Bruder den Kopf entzwei oder speißen den plötzlich zum Feind gewordenen Mitmenschen am Bajonett skurpello auf. Es ist ja ein „heiliger“ Krieg, der selbst oder vielmehr sogar von der Religion (oder besser Kirche!) sanktioniert wird. Und hüben und drüben gehen die Gebete der Frommen zu „Gottes Thron“ und flehen um den Sieg der gerechten (!) Sache. (N. B. Wem soll Gott nun eigentlich helfen??)

Wohl gibt es ein Häuflein Menschen, ein kleines allerdings nur, das wendet sich mit Ekel, Grauen, Abscheu und Widerwillen ab von dem begeisterten „immer feste druff!“ Sein Herz blutet in unsagbarem Leiden, daß man es zu einem solch gräßlichen Morden und Schlachten zwingt. Alle Sophisterei der Draufgänger, die mit Begeisterung von einem „frisch-fröhlichen Krieg“ sprechen, kann ihm nicht über die Tatsache hinweghelfen, daß es seine Hand zu einem entsetzlichen, nie wieder gutzumachenden Frevel hergeben muß. Für jene kleine Eliteschar, die einzig den Namen „Mensch“ zu tragen berechtigt ist, für jene kleine Eliteschar sind die Strapazen, Verwundungen und sonstigen Leiden nicht das Schlimmste am Krieg. Ihr mitfühlendes Menschenherz krümmt sich am meisten unter dem ehernen Muß, das sie zwingt, sich selbst zu Mördern an ihren Mitmenschen herabzuwürdigen, ihr eigenstes menschliches Selbst wider besseres Wissen und Willen zu grauenerregenden Schandtaten, wie z. B. Bajonettangriffen, Bombenwerfen, Schießen etc. hergeben zu müssen.

Wenn man sich die widersprechende Logik so recht deutlich macht, die der Krieg zutage fördert, so könnte man wirklich am Verstande der Menschheit zweifeln. Aber man muß stattdessen lieber darauf sinnen, Mittel und Wege zu finden, daß dieses entsetzliche Verbrechen endgiltig aus der Welt geschafft werden kann, denn der Krieg ist nur eine Krankheit, die überwunden werden muß!

Die meisten Menschen, voran alle Geistlichen, plärren ja laut und vernehmlich das Wort nach: „So lange es Menschen gibt, wird es immer Krieg geben“. Diese gedankenlosen Schwätzer! (Von jener innerlich rohen Sorte von Menschen, die sagt, Krieg müsse sein, weil es sonst zu viel Menschen gäbe, wollen wir hier nicht sprechen.)

Es hat eine Zeit gegeben, wo es Recht und Gerechtigkeit in



deutschen Landen überhaupt nicht gab. Der Raubritter mit seiner gepanzerten Faust beherrschte das ganze Land. Als dieser Banditen Schandtaten das Maß erreicht hatte, kam die „faule Grete“ des Burggrafen von Nürnberg vor ihre Burgen, bezwang sie — und Recht und Gerechtigkeit fingen an, wenn auch vorläufig noch langsam, in Deutschlands arg heimgesuchten und geplünderten Fluren Einzug zu halten. Heute, einige hundert Jahre sind seitdem verflossen, darf niemand es mehr wagen, seine eigenen Interessen mit Hilfe seiner Faust durchzusetzen. Gibt mir jemand eine Ohrfeige, so darf ich ihm nicht einfach mein Messer zwischen die Rippen stoßen, wenn ich nicht meine übereilige Tat zwischen den Gefängnismauern abbüßen will. Will ich für die mir angetane Unbill Vergeltung haben, so muß ich vor Gericht meine Klage anbringen. Und zwar erstrecken sich diese Gesetze und Maßregeln über ein Land, das so heterogene Völkerstämme wie die Friesen, Elsaß-Lothringer, Polen vereinigt.

Warum sollte eine derart friedliche Lösung aller politischen Fragen und Streitigkeit nicht ebenfalls vor einem Gericht — in diesem Falle einem internationalen — entschieden werden? Wenn alle Völker in freiem Willen sich zusammentun, um die Kriege ein für allemal aus der Welt zu schaffen — warum sollte man an einem erfolgreichen Zusammenarbeiten Aller zum Wohle der Gesamtheit zweifeln? Daß es in der menschlichen Gesellschaft Freibeuter, Raubritter immer geben wird, das wage ich nicht zu bezweifeln. Aber genau so, wie die Weltgeschichte gezeigt hat, daß solche Raubritter durch die menschliche Gesellschaft selbst gebändigt werden konnten, sodaß sie sich nicht mehr ungestraft an den Einzelnen versündigen können (in wirtschaftlicher Hinsicht wird durch den Kapitalismus freilich noch genug verbrochen!), so sicher ist die Tatsache, daß die Menschheit einmal gegen die politischen Freibeuter und Raubgrafen Front machen wird, die mit dem Blute ihrer Untertanen ihre Gelüste nach Macht, Ehre, Ruhm, Geld und Land befriedigen, die skrupellos Millionen von Menschenleben als Kanonenfutter benutzen und das Volk für ihre Zwecke bluten lassen — finanziell und mit ihrem eigenen Leben. Ist die Ansicht, daß das Volk mit Gut und Blut für sein Herrscherhaus eintreten muß, — eine Ansicht, die in gewissen Kreisen als eine Selbstverständlichkeit gilt — nicht im Grunde doch nur eine recht vorsintflutliche Anschauung, die aus der Zeit der Sklaverei und Leibeigenschaft stammt, nicht aber eines Volkes von freien, edlen Menschen würdig ist?! Wie kommt der Bürger dazu, Gut und Blut für sein Herrscherhaus zu lassen?\*) Ja, wenn er es noch freiwillig täte! Ob er will oder nicht, spielt jedoch dabei gar keine Rolle — er muß unter allen Umständen, sonst wird er wegen „Widerstandes gegen die Staatsgewalt“ füsiliert. Ist das Freiheit?? Ist das nicht vielmehr eine bloß mit schönen Worten drapierte Sklaverei? Warum werden denn bei Kriegsausbruch die Zivilbehörden unter Oberhoheit der Militärdiktatur gestellt? Das Kriegsgesetz spricht dann in allen Fällen das erste und letzte Wort; der freie Bürger hat in solchen Zeiten soviel Freiheit, daß er hübsch fein säuberlich den Mund halten und sich als Kanonenfutter gebrauchen lassen darf. Das ist sein gutes „Recht“ und seine „Freiheit“!! Ist diese Hampelmann-Freiheit die vielgepriesene Freiheit eines sogenannten Kulturstaates?

\*) Die Frage, mit welcher Berechtigung der Bürger „beherrscht“ wird, soll hier nicht angeschnitten werden.

In einem Vortrag des Professors Dr. Schiemann über „Russische Anschläge gegen Deutschland vor Ausbruch des Weltkrieges“, dem viele hohe Persönlichkeiten und Staatsmänner beiwohnten, ließ der Redner u. a. die Bemerkung fallen, Moltke hätte bereits 1688 gern eine kriegsgerische Abrechnung mit Rußland gehalten; aber das hohe Alter Kaiser Wilhelms I. und die unheilvolle tödliche Krankheit des Kronprinzen drängten dazu, den Frieden aufrecht zu erhalten. Mit anderen Worten: Die Abrechnung wäre erfolgt, wenn Alter und Gesundheit der „beiden hohen Herren“ es zugelassen hätten. Aus Rücksicht auf diese beiden Persönlichkeiten wurden also die Staatsinteressen zurückgestellt; denn das individuelle Interesse besagter Herren ging jenen vor. — Eine Frage: Würden die Staatsmänner solche persönlichen Rücksichten auf das Volk nehmen? Lachhafter Gedanke! Man sieht also, wie immer mit zweierlei Maß gemessen wird.

Ein wichtiger Faktor, der hemmend auf die Friedensbewegung wirkt, ist die stete Beschäftigung unseres stehenden Heeres, speziell der Offiziere, mit militärischen Fragen. Tagaus, tagein befassen sich gerade diese Kreise nur mit Dingen, deren Endziel Blutvergießen oder Mord ist. Diese Tätigkeit ist ihnen zum Handwerk geworden und würde in eine fruchtlose und kostspielige Spielerei ausarten, wenn nicht im Hintergrunde eines jeden „braven Soldaten“ der Gedanke lauerte: „Im Ernstfall . . .!“ Ist nun eine lange Friedenszeit die Ernte heißer Mühen und Bestrebungen friedfertiger Parteien gewesen, so fühlt sich das Militär zurückgesetzt, seine Arbeit scheint nutzlos und nebensächlich zu sein. Was wunder, wenn dann in den Köpfen derer, die den bunten Rock mit Stolz und erhobenem Kopfe tragen, der glühende Wunsch immer stärker wird: „Wann geht es endlich einmal wieder los?“ Das ewige Spielen mit der Gefahr des Krieges muß ja dazu verleiten!

Aber auch noch andere Klassen von Menschen sind eifrig an der Wühlarbeit, die Menschheit aufeinander zu hetzen, so z. B. die wütenden Auslandsfresser. Warum dieser Haß gegen Ausländer? Sind wir nicht alle Brüder? Mit Selbstbewußtsein verkündet da z. B. ein Professor in diesen Tagen in der Zeitung, er hätte die Japaner in seinen Hörsälen stets nur für „gelehrte Halbaffen“ gehalten! Ist es nicht ein reiner Zufall, daß Rabindra Nath Tagore, der Preisgekrönte, ein Indier und kein Japaner ist? Hätte er nicht ebenso ein Japaner sein können? Wir haben doch bis zum Kriege die Japaner für ein aufblühendes, intelligentes Volk und unserer Freundschaft für würdig gehalten. Nun sie auf die Seite unserer Feinde sich schlagen, sind sie plötzlich nur noch „schlitzäugige, gelehrte Halbaffen“. Eine solche billige Rache mutet doch recht kleinlich an, die eines Volkes wie das der Deutschen direkt unwürdig ist,

Ein Teil der sich wütend gebärdenden Aulandsfresser mag heute keinen Ausländer in hervorragender Stellung sehen, angeblich aus Haß gegen den Ausländer. Wer weiß, wieviel Eigennutz, Egoismus und Großmannssucht hinter diesem Haß stecken? Selbstsucht, die den großen Geistern ihre Stellungen nur neidet! Freilich, gern gesehen sind die Ausländer, so lange sie mit schwerem Geldbeutel ins Land kommen. Haben sie ihr Vermögen abgeladen, sich vielleicht sogar noch verdient gemacht, indem sie uns von ihren Geistesschätzen freigebig mitteilten (man denke nur an die Künstler!) und brav Steuern gezahlt, dann will man sie schnell wieder abschieben, sobald sie durch irgend welche Stellungen festen Fuß fassen wollen, und wenn sie nicht

gleich von selbst gehen, wird sogar mit Hilfe der Presse eine reguläre Hetze veranstaltet, wie es während des Krieges der Fall war.

Wir Deutschen schimpfen weidlich darüber, daß der Deutsche im Ausland sich so leicht verliert und sich mit anderen Völkern schnell assimiliert. Wie oft ist diese Tatsache nicht bemängelt und der Ruf laut geworden: Bewahret auch im Ausland das Deutschtum!

Und was wir bei uns als erstrebenswert achten, verurteilen wir bei den Ausländern und verlangen, sie sollten ihre eigene Nation vergessen!

Wir haben bisher den Ausländern gern und bereitwilligst Tür und Tor geöffnet und über die Engherzigkeit anderer Länder gescholten, die es nicht ebenso machten. Und jetzt? Jetzt wollen wir in denselben Fehler der Engherzigkeit verfallen? Seien wir viel lieber stolz darauf, wenn wir Deutsche allen Völkern voran sind an Großmut, Erhabenheit, Weitherzigkeit! (Bis dahin ist allerdings noch ein weiter Weg!!) Nochmals: Es ist des deutschen Volkes unwürdig, dem Ausländer aus krämerhafter Gesinnung, engherzigem Dünkel und Strebertum heraus unsere Pforten zu verschließen „Deutsch sein heißt, eine Sache um ihrer selbstwillen tun.“ Dies Wort Fichtes sollte man den Ausländerhassern mit Flammenschrift in die Seele hineinschreiben!

Wie aber selbst durch die Presse dafür gesorgt wird, daß das ethische Niveau der Menschen heruntergedrückt wird, davon zeugt, um nur ein Beispiel (man könnte sie dutzendweise mehr!) anzuführen, ein Gedicht, das am Anfang des Krieges in einer (ich zitiere nach dem „Berliner Tageblatt“) „sonst vornehm geleiteten liberalen“ Zeitschrift unter dem Titel „Sümpfe von Masuren“ erschien und in dem mit Bezug auf die Russen Ausdrücke gebraucht wurden wie: „drum Schmierfink, in die Pfütze! Werf sie in den Sumpf hinein, daß sie wie Frösche quaken! Wundervolle Sauenhatz, sie springen vorwärts Satz auf Satz!“ etc. Ist es nicht geradezu empörend und zugleich höchst deprimierend, daß sage und schreibe das Deutsche Volk mit seiner viel besungenen Kultur solchen Unrat an Geistesprodukten veröffentlichen darf, ohne daß die Zensur, die doch sonst ihre Nase zur Genüge in alles hineinsteckt, dagegen einschreitet oder das lesende Publikum voller Abscheu die „sonst vornehm geleitete“ Zeitschrift einfach boykottiert!?

Wo aber bleibt der Patriotismus, die Liebe zum Vaterlande, wird man fragen? „Schnell knüpfen sich der Liebe zarte Bande, wo man beglückt, ist man im Vaterlande“, sagt einer unserer größten Dichter und setzt sich mit visionärer Kraft über die Grenzen der einzelnen Länder hinweg. Sollten wir uns wirklich in unserem Gedanken- und Gefühlskreis von den Grenzpfählen einengen lassen, die einige wenige Männer bei Friedensschlüssen, Kongressen oder durch geheime Abmachungen den einzelnen Völkern gesteckt haben? Ist das nicht eine ganz ungeheuerliche Bevormundung? Und welches Volk ist so rassenrein, daß es nicht einen großen Prozentsatz ausländischen Blutes in seinen Adern rollen hätte? Sind wir Deutsche z. B. nicht durchsetzt von allen möglichen Rassen, die Nicht-Germanen sind, denen Deutschland also erst zum Vaterland geworden ist?

Und wie verhält es sich mit dem Begriff „Vaterland“, wenn der Sieger eines Krieges feindliche Ländereien erobert und sich aneignet? Man denke an Elsaß-Lothringen. Es ist ja kein Geheimnis, daß ein sehr großer Prozentsatz dieses Landes im tiefsten Herzen durchaus

französisch gesinnt ist. Bis 1871 war „Frankreich“ das Vaterland für Elsaß-Lothringen. Nach dem Friedensschluß 1871 wurden diese Reichslande mit einem Schlage deutsch, d. h. Deutschland einverleibt. Mit diesem Tage wurde nun Deutschland das „Vaterland“ für Elsaß-Lothringen, Wirklich?? Bedarf es erst langer Beweisführungen, daß ein großer Teil der Elsaß-Lothringer noch Frankreich als sein Vaterland ansieht und Deutschland ob dieser Occupation haßt?

Und schließlich: Was kann der einzelne dafür, daß er zufällig in Rußland, Frankreich oder Deutschland geboren ist? Wieviele Menschen gibt es, die ihr Vaterland nie gesehen haben, die in irgend einem weit entfernten Erdteile geboren sind, in diesem leben, mit diesem und seinen Gewohnheiten vertraut geworden sind, ihr eigentliches Vaterland aber nur vom Hörensagen kennen, denen nur ein Stückchen Papier von einem x-beliebigen Konsulat beweist, daß sie Angehörige einer ganz anderen Nation, als der, unter der sie leben, sind? Was ist da noch der Begriff „Vaterland“?

Ich glaube, wir sollten mit dem Begriff Vaterland im politischen Sinne, wenn wir einen Beweis darauf stützen wollen, vorsichtiger umgehen; denn das Vaterland ist eben auch ein Begriff wie viele andere, hinter denen sich Denkfaulheit, Tradition, geistige Lethargie und — politische Diktatur fest verschanzen, um dahinter selbstsüchtige Interessen in krämerhafter Gesinnung zu pflegen und zu verteidigen. Der Scholle, auf der man geboren ist, wird wohl jeder eine stille Liebe im Herzen bewahren. Diese Liebe zur Heimat aber hat mit dem rein geographischen Begriff Vaterland doch nichts zu tun; denn dieser wird nur durch Schule und Staat dem Einzelnen als „Vaterland“, das er zu lieben hat, eingepflegt.

Die Betonung der Nationalität führt aber immer zu politischen Reibereien. Wie nun, wenn wir von dieser Meinung absähen, wenn wir dadurch unfruchtbare, zerstörende Streitigkeiten vermeiden könnten? Sollten wir nicht lieber Wert darauf legen, daß wir Menschen sind. Wenn wir durch die Hintansetzung der Nationalität und Hervorkehrung der menschlichen Abstammung Haß und Zwietracht das Wasser abgraben können, sollten wir dann nicht freudigen Herzens den Nationalitätendünkel in den Hintergrund drängen? Und wenn die germanische Rasse mit ihrer Kultur allen anderen soweit voraus ist — die Beobachtungen, die man während des Krieges anstellen konnte, ließen diesen großen Vorsprung aber nicht wahrnehmen! — nun, dann erwächst ihr daraus doppelt und dreifach die moralische Verpflichtung, in aufopfernder Friedensarbeit an der Vervollkommnung der minder kultivierten Brüder zu arbeiten.

Einstmals wollte jeder kleine Staat in Deutschlands Grenzen sein eigener Herr (also „Vaterland“) sein. Später mahnte der weitblickende Sänger: „Soweit die deutsche Zunge klingt“ sollte es, das Vaterland, sein. Könnten wir, nachdem wir es in der Zwischenzeit ja „so herrlich weit gebracht haben“, unseren Gesichtskreis nicht noch weiter spannen und sagen: soweit Menschen unter der Sonne wandeln, ist es, das Vaterland!? — Möglich, daß gewisse, von sich selbst eingenommene „Gebildete“ sich dagegen sträuben, die Bruderhand einem Schwarzen oder Gelben zu reichen; nun, das sollte höchstens ein Beweis gegen den hochmütigen Pharisäismus sein; denn — Hand aufs Herz — hat der Dünkel bisher noch irgend welche ethische Werte geschaffen?

Und wie äußert sich Nietzsche über diesen Dünkel? Er sagt:

Nicht das Interesse der Vielen, der Völker, wie man wohl sagt, sondern vor allem das Interesse bestimmter Fürstendynastien, sodann das bestimmter Klassen des Handels und der Gesellschaft, treibt zum Nationalismus. Hat man dies nur einmal erkannt, so soll man sich nur ungescheut als guten Europäer ausgeben und durch die Tat an der Verschmelzung der Nationen arbeiten.“

Es ist selbstverständlich, daß solche lediglich auf Humanität beruhenden Gedanken nicht von unkultivierten Staaten ausgehen können. Sie müssen ihre Wurzeln erst in die Kulturvölker schlagen. Deutschland rühmt sich, an der Spitze der Zivilisation zu marschieren. Wahrlich, hier könnte es zeigen, ob es diesen Ruhm mit Recht für sich beanspruchen darf! Deutscher Fleiß, deutsche Intelligenz haben die ganze Welt erobert. Wohlan! Deutsche Geisteskultur und deutsche Sittlichkeit mögen bei dieser schweren Aufgabe Pionierarbeit leisten und ihren ganzen Einfluß geltend machen, um die Kulturarbeit zu fördern und dem Gedanken der Sicherstellung des Friedens zu verwirklichen.

So lange aber noch die Möglichkeit besteht, daß die Menschheit durch Kriege zerrüttet werden kann, gibt es nur ein Mittel, sich erfolgreich dagegen zu stemmen. Kriege können nur mit Soldaten geführt werden; Soldaten aber stellt das „Volk“. Also muß das Volk, wenn es von irgend welchen Verbrecherbanden zum Kriegsdienst gezwungen werden soll, einfach den Gehorsam verweigern — wie Tolstoi es in jenem Briefe an Bertha v. Suttner vorschlug. Niemand darf sich ins Heer einreihen lassen. Kein einziger Arbeiter soll sich an der Waffen- und Munitionsfabrikation beteiligen, und der Transport von Truppen und Heeresgut muß konsequent abgelehnt werden. Ein allgemeiner Generalstreik aller den Krieg unterstützenden Betriebe muß einsetzen, um so den Massenmord gleich im Keim zu ersticken. Sache des arbeitenden Volkes ist es, sich über alle Grenzen der Länder hinweg die Hände zu dem heiligen Schwur zu reichen: „Nie wieder Krieg!“ Sache des arbeitenden Volkes ist es, im Ernstfalle gerade zu stehen, sich auf sich selbst und seinen gesunden Lebenswillen zu verlassen und nicht wieder so kläglich zu versagen wie 1914. Sache des arbeitenden Volkes ist es endlich, alle „Regierungen“ zum Teufel zu jagen, die Kriege führen wollen.

### III.

Wie aber diese Zustände ändern, damit die Zeit anbreche, in der die Kanonen in den Museen gezeigt werden, wie die Folterwerkzeuge des Mittelalters (wie jemand einmal sehr treffend sich ausgedrückt hat)?

Wie oben gesagt, die Geistlichkeit hat durch ihr der Lehre Christi unwürdiges Den-Mantel-nach-dem-Winde-längen es verwirkt, die Menschheit (die, ich gebe es offen zu, heute für diese Ideen im allgemeinen noch sehr unreif ist\*) diesem Ziele zuzuführen.

Ich glaube,\* unser einziges Heil liegt in der Frau. (Ich höre schon förmlich das Hohngelächter aller derer, die sich durch

\*) Nansen sagt: „Wir Europäer können alle beschämt gestehen, daß die Menschen noch nicht reif geworden sind zu dem Glückszeitraume, der in unserem Geiste durch Jahrtausende gelebt hat. Dieser Krieg mußte also kommen, und es ist auch möglich, daß noch andere und noch schrecklichere Kriege folgen werden. Aber vor jedem Kriege werden in allen Ländern viele und viele träumen von einer Zeit, wo Religion und Moral nicht auf genialen technischen Erfindungen, um zu morden, aufgebaut sein werden.“

diese Zeilen getroffen fühlen! Indessen: Lachen beweist nichts!) Wohl sind heute schon viele große, edle, geistig bedeutende Frauen am Werke, um die Zustände bessern und fördern zu helfen, die Zeit ist nicht mehr fern, die auch den Frauen das Wahlrecht, das einzelne Staaten ihnen schon längst eingeräumt haben (es war die höchste Zeit und Pflicht!) allgemein zugesteht. So hat sich die Frau nach jahrhundertelanger, durch die Bibel sanktionierter Knechtschaft endlich zu des Mannes Gefährten und Helfer emporgearbeitet, und sie soll es sein, die im Kampf gegen das Ungeheuer „Krieg“ in der Front steht. Sie soll durch uneigennützig, großangelegte internationale Propaganda die Axt an den Baum der alten ererbten und vererbten Anschauungen legen, um hier mit alten Ueberlieferungen aufzuräumen und den Urwald in den dunklen Menschenköpfen lichten zu helfen.

Aber ihnen allein, den Pionieren, die Mühe der kulturellen Förderung der Friedensarbeit überlassen, heiße dem Ziele zu langsam näherkommen; denn ihre Macht ist noch keine herkulische. Sie werden die Menschen, zumal diejenigen, die in den alten Anschauungen, Krieg müsse immer sein, groß geworden sind, nicht so leicht zu überzeugen vermögen. Und darum heißt es: Schon bei der Jugend anfangen! Und hier beginnt das Arbeitsfeld der Mutter, das Arbeitsfeld, auf dem jede Frau, sei sie geistig begabt oder unbegabt, reich oder arm, mitarbeiten kann und muß. Hier muß eine völlige „Umwertung der Werte“ eintreten. Bisher erzählte die junge Mutter den Kindern mit leuchtenden Augen von den „Heldentaten der Krieger“, zeigte ihnen Bilder, die den Krieg mit all seinen Schrecken und Schandtaten nichts weiter als verherrlichen. Da sitzt so ein kleines Ding auf dem Schoße der Mutter, und sie impft das ekliche, eitrige Gift der Kriegsverherrlichung in die noch unbeschriebene Seele ihres Liebling. Sollte die Mutter nicht vielmehr dem zarten Gemüt schon recht frühzeitig erzählen, welch ein Greuel es ist, wenn Menschen sich gegenseitig abschlachten? Stattdessen wird diese Schändlichkeit in Schule, Kirche, Haus, Literatur und auf der Bühne glorifiziert, und diese scheußliche Verherrlichung bestialischer Unmenschlichkeit und Vertiertheit träufelt die Mutter ihrem kleinen Abgott schon bei Wachwerden der ersten Seelenregungen in Verstand und Gemüt; statt dem Menschenkindlein schon von klein auf einen großen, heiligen Ekel und Abscheu gegen den Krieg einzupfropfen, trägt sie dazu bei, durch die Verherrlichung diesen brutalen Massenmord mit einer scheinheiligen Gloriole zu umgeben.

Wenn man diese Soldatenbilder sieht, auf denen Verwundete und Tote in buntem Durcheinander liegen, die Gesichtszüge vor Schmerz bis zur Unkenntlichkeit entstellt und schonungslos galoppieren wutentbrannte Reiter, rattern Kanonen zermalmend über die Leichen und Todgeweihten, oder man sieht, wie sich die Krieger gegenseitig mit den Bajonetten aufspießen, mit dem Gewehrkolben die Schädel zerschmetterten, so läuft einem ein Grauen durch die Glieder! Und den Kindern macht man weiß, so etwas Schändliches, Rohes, Gemeines sei Heldentum, sei der Maßstab, wonach man den Wert des Mannes messe!

Welch ein Abgrund von Scheußlichkeiten, Roheiten, Brutalität tut sich einem da auf! Und dieser Abgrund ist ein Erzeugnis der menschlichen Gesellschaft, die sich obendrein gar nicht einmal groß bemüht, aus diesem unwürdigen Zustand herauszukommen, sondern im Gegenteil eifrig daran arbeitet, von Generation zu Generation diesen Herd nacktester Unmenschlichkeit weiter zu hüten und zu pflegen.

Wohl zeigt man den Kindern voll Abscheu und Verachtung die Gestalt des Kain, die den Bruder tötet. Aber der „tapfere Krieger“, der seinem Mitmenschen den Schädel einschlägt oder ihn aufspießt, preißt man und stellt ihn als Musterbeispiel heldenmütiger Tapferkeit hin. Welche Begriffsverwirrung! Welche Logik! Kein Wunder, daß das kindliche Hirn — hier vielleicht instinktiv den Widerspruch fühlend oder nur ahnend — aus diesem Wirrwarr sich nicht retten kann und nun einfach nachplappert, was ihm vorgebetet wird; nämlich, daß Kain ein verabscheuungswürdiger Mensch, der Krieger aber, der den Feind aus dem Hinterhalt erschießt, ein Held ist und etwas Erlaubtes tut.

Und ist derjenige, der erschossen wird (ganz gleich, ob Russe, Franzose, Engländer oder Türke), nicht ebenfalls der Sohn einer Mutter, die in tiefem Schmerz um ihr Kind klagt? Wie mancher zum Krüppel geschossene Mensch, wie mancher, der durch den Krieg aus den Armen einer liebenden Gattin, aus dem Kreise herziger Kinder gerissen wird, mag den unheilswangeren Ruf ausstoßen: „O Mutter, warum hast Du mich geboren?“

Und welche Mutter wird diesen Schmerzensschrei hören oder auch nur ahnen, ohne daß es ihr tief in die Seele schneidet, ohne daß sie wie flehend die Hände zum Himmel emporstreckt und weint: „O hätte ich den Unglücklichen nie geboren! o könnte ich das Elend von ihm abwenden!“

Doch, warum ringst Du, Mutter, in Ohnmacht die Hände, statt zu handeln, statt die Zustände in Deinem Teile mit ändern, das Unheil an der Wurzel mit anfassen zu helfen!?

Die Eltern reden den Kindern von Verträglichkeit und Liebe der Menschen untereinander und im nächsten Augenblick gestatten sie es ihnen, „Soldaten zu spielen“, zu spielen: daß ein Junge den andern bekriegt, ihn besiegt und den Unterlegenen im Spiele scherzweise erschießt oder erdolcht. Nein, auch mit dem Soldatenspielen unserer Kinder muß aufgeräumt werden! Redet ein Kind häßliche, gemeine Worte, so verbieten es ihm die Eltern, indem sie ihm klarmachen, daß Anstand, Herzensbildung und Sitte es nicht zulassen, solch gemeine Worte in den Mund zu nehmen. Will ein Kind „Soldat spielen“, so bedeute ihm die Mutter, daß es unter allen Umständen verwerflich ist, wenn man einen Menschen tötet, auch wenn man als Soldat tötet und daß man deshalb mit solch ernsten Dingen nicht spielen soll. Das wird dem Kinde einleuchten. Besteht es trotzdem darauf, Soldat zu spielen, nun, so verbiete es ihm, genau so, wie man es ihm untersagt, ein Tier zu quälen oder häßliche Worte auszusprechen. Es gibt doch genug Spiele, die das Kind zur Vertreibung der Langenweile vornehmen kann, ohne deswegen gleich „verweichlicht“ zu werden. Wenn Generationen so handeln, wird das Soldatenspielen den Kindern bald nicht mehr „im Blute liegen“.

Aber auch die Oeffentlichkeit trägt an dieser moralischen Schändung der Kinderseele schuld. Oder war es nicht geradezu empörend, als öffentlich an den Straßen und Plätzen an den Köpfen aufgehängte Hampelämnner in Gestalt von Engländern, Franzosen oder Russen bei Kriegsausbruch verkauft wurden, das Stück zu 10 Pfennig, zum Gaudium und zur Belustigung unserer Kleinen? Deutet das nicht schon auf einen Tiefstand der Empfindung der Erwachsenen des „Kulturstaates“ hin? Wenn unsere „Feinde“ so etwas täten, würde man das zum mindesten geschmacklos finden. Müßte diese Erkenntnis

allein nicht schon genügen, diesem Unfug zu steuern? Wie verständlich, wenn das kindliche Gemüt, bei Zeiten an solche widerwärtigen Dinge gewöhnt, allmählich abgestumpft wird und — gerade wie die Erwachsenen, „nichts weiter“ dabei findet, wenn mit einem aufgehängten Russen oder Franzosen gespielt wird. Freilich: das Feinempfinden ist nicht jedermanns Sache!

Ein alter „frommer“ Herr, der regelmäßiger Kirchgänger ist und den Krieg für eine Geißel Gottes hält, weil die Menschheit so schlecht und gnußsüchtig geworden ist, äußerte bei Kriegsausbruch folgendes: „Wenn ich noch rüstiger wäre, ich zöge gleich mit in den Krieg. Da kann man sich doch einmal ordentlich ausleben. Als Schüler hatte ich manchmal das Verlangen, einem anderen das Messer zwischen die Rippen zu stoßen. Damals durfte man es nicht, Aber im Krieg ist es doch erlaubt; da darf man töten und muß es sogar . . .“

Und diese Ansicht ist in mehr oder weniger verkappter Form die Ansicht Tausender; auch diejenigen, die in den Krieg hinausziehen, um „mit dabei gewesen zu sein“, gehören alle in diese Kategorie. Wie tief steckt doch der Mensch noch im Banne alter Ueberlieferungen, im Banne rohester Unkultur und Vertiertheit! Aber diese schandbare Tradition muß in wenn auch langem Kampfe mit Stumpf und Stiel ausgerottet werden.

Man erzähle den Kindern daher schon vom zartesten Kindesalter an, daß Mord unter allen Umständen ein Verbrechen ist und, daß der Krieg nur ein allgemeiner Massenmord ist, also deshalb nicht aufhört ein Verbrechen zu sein, weil er dem Bürger von irgend einer „Regierung“ aufgezungen wird; daß dieses Verbrechen niemals sanktioniert werden kann, auch nicht durch die Religion, zumal wenn nur Beutelust, Ruhmsucht und Mordgier sich mit schönen Worten (als da sind: Vaterlandsliebe, heiliger Krieg etc.) dahinter verschanzen. Wenn Generationen hintereinander in dieser Weise arbeiten und durch die Schule wirksam unterstützt werden, dann dürfte einmal das Morgenrot am Himmel heraufziehen, nachdem der größte Teil der Menschheit — bewußt oder unbewußt — doch sehnd ausschaut, das Morgenrot, das der Nacht der Barbarei endlich ein Ende macht, das Morgenrot, das über einem freien, in Wahrheit kultivierten Menschengeschlecht aufleuchtet, das nicht nur den ernstesten Willen zu einer dauernden und gewährleisteten Verbrüderung aller Menschen in sich trägt, sondern dieses Wollen in die Tat umzusetzen vermag.

„Aber der Schönheit Stimme redet leise; sie schleicht sich nur in die aufgewecktesten Seelen“, läßt das „böse Gewissen des 20. Jahrhunderts“, wie Nietzsche von einem seiner größten Schüler genannt wurde, seinen Zarathustra sprechen.

Wohlan, wer will auf die leise Stimme der Schönheit hören? Wer will ihrem reinen, holden Klange lauschen? O, möchte die Zahl derer die zu den „aufgeweckten Seelen“ zählen, in raschem Wachsen emporblühen zum Heile und zur Erlösung der gesamten, sich selbst erlösenden Menschheit!



allein nicht schon genügen, diesem Unflug zu steuern? Wie verständlich, wenn das kindliche Gemüt, bei Zeiten an solche widerwärtigen Dinge gewöhnt, allmählich abgestumpft wird und — gerade wie die Erwachsenen, „nichts weiter“ dabei findet, wenn mit einem aufgehängten Russen oder Franzosen gespielt wird. Freilich: das Feinempfinden ist nicht jedermanns Sache!

Ein alter „frommer“ Herr, der regelmäßiger Kirchgänger ist und den Krieg für eine Geißel Gottes hält, weil die Menschheit so schlecht und genußsüchtig geworden ist, äußerte bei Kriegsausbruch folgendes: „Wenn ich noch rüstiger wäre, ich zöge gleich mit in den Krieg. Da kann man sich doch einmal ordentlich ausleben. Als Schüler hatte ich manchmal das Verlangen, einem anderen das Messer zwischen die Rippen zu stoßen. Damals durfte man es nicht, Aber im Krieg ist es doch erlaubt; da darf man töten und muß es sogar . . .!“

Und diese Ansicht ist in mehr oder weniger verkappter Form die Ansicht Tausender; auch diejenigen, die in den Krieg hinausziehen, um „mit dabei gewesen zu sein“, gehören alle in diese Kategorie. Wie tief steckt doch der Mensch noch im Banne alter Ueberlieferungen, im Banne rohster Unkultur und Vertiertheit! Aber diese schandbare Tradition muß in wenn auch langem Kampfe mit Stumpf und Stiel ausgerottet werden.

Man erzähle den Kindern daher schon vom zartesten Kindesalter an, daß Mord unter allen Umständen ein Verbrechen ist und, daß der Krieg nur ein allgemeiner Massenmord ist, also deshalb nicht aufhört ein Verbrechen zu sein, weil er dem Bürger von irgend einer „Regierung“ aufgezwungen wird; daß dieses Verbrechen niemals sanktioniert werden kann, auch nicht durch die Religion, zumal wenn nur Beutelust, Ruhmsucht und Mordgier sich mit schönen Worten (als da sind: Vaterlandsliebe, heiliger Krieg etc.) dahinter verschanzen. Wenn Generationen hintereinander in dieser Weise arbeiten und durch die Schule wirksam unterstützt werden, dann dürfte einmal das Morgenrot am Himmel heraufziehen, nachdem der größte Teil der Menschheit — bewußt oder unbewußt — doch sehnd ausschaut, das Morgenrot, das der Nacht der Barbarei endlich ein Ende macht, das Morgenrot, das über einem freien, in Wahrheit kultivierten Menschengeschlecht aufleuchtet, das nicht nur den ernstesten Willen zu einer dauernden und gewährleisteten Verbrüderung aller Menschen in sich trägt, sondern dieses Wollen in die Tat umzusetzen vermag.

„Aber der Schönheit Stimme redet leise; sie schleicht sich nur in die aufgewecktesten Seelen“, läßt das „böse Gewissen des 20. Jahrhunderts“, wie Nietzsche von einem seiner größten Schüler genannt wurde, seinen Zarathustra sprechen.

Wohlan, wer will auf die leise Stimme der Schönheit hören? Wer will ihrem reinen, holden Klange lauschen? O, möchte die Zahl derer, die zu den „aufgeweckten Seelen“ zählen, in raschem Wachsen emporblühen zum Heile und zur Erlösung der gesamten, sich selbst erlösenden Menschheit!